

Pfarrerin Monika Renninger  
Predigt am 13. So nTrin, 03.09.23, Hospitalkirche Stuttgart  
Predigttext: Mk. 3,31-35

(Übersetzung: Basisbibel)

*31 Inzwischen waren die Mutter und die Brüder von Jesus gekommen.*

*Sie blieben draußen stehen und schickten jemand, der ihn rufen sollte.*

*32 Aber die Volksmenge saß um Jesus. Und sie sagten zu ihm: »Sieh doch: Deine Mutter, deine Brüder und deine Schwestern stehen draußen.«*

*33 Aber Jesus antwortete ihnen: »Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?«*

*34 Und er blickte die Leute an, die rings um ihn saßen, und sagte: »Das sind meine Mutter und meine Brüder!*

*35 Wer tut, was Gott will, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter.«*

I

Seine Familie kann man sich nicht aussuchen, sagt man. Stimmt. Aber ist das soeben Gehörte nicht doch ein bisschen zu arg? Von Jesus hätte man eigentlich Anderes erwartet. Zumal er als Kind seiner Zeit geprägt war von der hohen Verbindlichkeit, die eine Familie damals hatte. Familie geht vor! Oder etwa nicht? - Woran dachten die ersten Hörerinnen und Hörer des Markusevangeliums, wenn von Familie die Rede war?

Wenn sie aus der griechisch-römischen Gesellschaft kamen, dann wussten sie: eine Familie, das waren die Menschen, die gemeinsam in einem Haushalt lebten. An der Spitze stand der Vater. Er repräsentierte die Familie in Rechtsfragen, er war in religiöser Hinsicht ihr Oberhaupt, er besaß das Recht zur Strafe über alle Familienmitglieder. Ihm waren die Mutter, Kinder, Sklavinnen und Sklaven untergeordnet. Er war der Patriarch.

Wenn sie aus jüdischen Familien kamen, dann kannten sie das Gebot, Vater und Mutter zu ehren, also das Gebot, für die ältere Generation sorgen, ihnen respektvoll auch dann noch zu begegnen, wenn sie sich nicht mehr produktiv in die Gesellschaft einbringen konnten. Als diese Begebenheit sich abspielt, die da im Markusevangelium erzählt wird, war Jesus ja kein kleines Kind mehr und auch kein Jugendlicher, der sich gegen alles, was ihm nicht einleuchtet, auflehnt. Jesus war ein erwachsener Mann, ein verantwortliches Mitglied der jüdischen Gemeinschaft, er kannte das Gebot des Respekts und der Fürsorge, der Verbindlichkeit in der Familie, die dafür sorgte, dass die Generationen versorgt waren, die Kinder ebenso wie die Älteren.

Also, es ist ein bisschen ungewöhnlich, was Jesus da sagt. Warum macht er aus der Suche seiner Mutter und Geschwister nach ihm gleich so eine Grundsatzrede?

II

Eine mögliche Auslegung dieser Erzählung ist: Vielleicht wird mit dieser Situation gezeigt, wie menschlich Jesus war.

Ein paar Sätze vorher wird geschildert, dass Jesu Auftreten seiner Familie einigermaßen peinlich war. Sie haben Angst um die Familienehre. Kein Wunder. Jesus zog mit eher merkwürdigen Freunden umher. Er heilte Kranke, sogar Aussätzige. Er sammelte Menschen um sich herum, die alles andere als angesehene Mitglieder der Gemeinschaft waren: Frauen mit einem zweifelhaften Ruf, verachtete Zöllner, Kranke, von denen man nicht wusste, was sie hatten und warum sie was hatten. Rebellen gehörten dazu, die gegen die Römer kämpfen wollten. Fischer vom See Genesareth, die Boot und Dorf und Haus verlassen hatten, um mit ihm zu ziehen. Frauen von römischen Hauptleuten, die mit ihren schönen Häusern und Kleidern und ihrem Wohlstand und Einfluss überhaupt nicht zu denen passten, die sich sonst zu Jesus hielten.

Die Urchristenheit kennt aber auch die Verehrung für die Familie Jesu. Da ist Jakobus, der „der Herrenbruder“ genannt wurde. Paulus und Petrus sagen beide von ihm, er sei eine der „Säulen“ der Gemeinde gewesen – eine ehrerbietige Bezeichnung für den Jesusbruder Jakobus also. Manche halten ihn auch für den Verfasser des Jakobus-Briefes, weil dieser stark von der jüdischen Tradition geprägt ist. Es gab dazuhin noch den Judas und den Simon, und es gab Schwestern, deren Namen nicht genannt sind (Mk.6,2f). Und auch schon die ersten Gemeinden kannten eine hohe Wertschätzung der Mutter Jesu, Maria. Die intensive Marienverehrung setzte bereits Mitte des 2.Jh. ein (Protevangeliem des Jakobus Mitte 2.Jn.). Diese hat einen gewichtigen Einfluss auf die kirchliche Entwicklung. Maria wird als Mutter Jesu hoch geehrt und bekommt einen ganz besonderen Platz in der Erinnerung der Christenheit. Übrigens: Der Koran, die Heilige Schrift des Islam (7.Jh.), der aus der Glaubensgeschichte der Juden und Christen schöpft, widmet dieser Maria ein ganzes Kapitel. Doch das nur nebenbei.

Seltsam also, dass hier in dieser Erzählung, die übrigens fast wortgleich auch im Matthäusevangelium (Mt. 12,46-50) und im Lukasevangelium (Luk. 8,19-21) überliefert wird, Jesus so abweisend, ja, schroff, sowohl Maria als auch seinen Geschwistern gegenüber wirkt. Und wo ist überhaupt der Vater? Er wird gar nicht erwähnt. Manche Ausleger vermuten deshalb, Josef zur Zeit dieser Begebenheit nicht mehr am Leben gewesen. Dafür gibt es allerdings keinerlei historischen Anhalt. Er spielt einfach keine Rolle: Gott ist der Vater Jesu, das ist das, was die Christengemeinden im Glauben weitertragen.

Jesus im Konflikt mit seiner Familie? – Immerhin ist er schon als 12jähriger von seinen Eltern abgehauen und da geblieben, wo es interessanter war: im Tempel von Jerusalem, bei denen, die schriftkundig und gelehrt über Gott und die Welt diskutierten. Er sei hier im Haus seines Vaters, entgegnet er seiner Mutter, als diese ihn zur Rede stellt (Luk.2). Und hatte Jesus nicht schon einmal eine Auseinandersetzung mit Maria wegen der Hochzeit in Kana, als sie von ihm wollte, dass er da ein kleines Wunder tut (Joh.2)?

Konflikte, Spannungen, das kommt überall vor, auch in den besten Familien, ja sogar der heiligen Familie. Die Erzähler deuten damit an: Jesus ist ganz offensichtlich wie einer von uns. Das ist tröstlich.

Das ist die eine Art, diese Geschichte zu lesen.

### III

Ich will es aber noch mit einer anderen Lesart versuchen, nämlich mit der Frage, wen Jesus hier „Familie“ nennt.

*33 Aber Jesus antwortete ihnen: »Wer ist meine Mutter und wer sind meine Brüder?«*

*34 Und er blickte die Leute an, die rings um ihn saßen, und sagte: »Das sind meine Mutter und meine Brüder!*

*35 Wer tut, was Gott will, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter.«*

Was für eine Szene! Demonstrativ erklärt Jesus hier seiner schockierten Familie und den ebenso schockierten Zuhörerinnen und Zuhörern, dass ihm Verwandtschaft und Blutsbande egal sind, total egal. Das einzige, was Nähe, Heimat, Familie schafft, so Jesus, ist, ob jemand Gottes Willen tut oder nicht. Wer Gottes Willen tut, gehört zur Familie Jesu, und das heißt: zur Familie Gottes.

Jesus sagt: Blutsbande gelten nichts. Brüder und Schwestern gewinnt man über Wahlverwandtschaften. Indem die sich als Geschwister verstehen, die Gottes Willen tun. Familie sind nicht nur die, die unter dem gleichen Dach leben oder mit einem verwandt sind. Familie ist mehr.

Was für ein befreiender Gedanke das sein kann!

Denn welche entsetzliche Fessel können Blutsbande für die Menschheit darstellen. Ein Blick in die Nähe und in die Ferne genügt:

In manchen Gesellschaften bedeuten Blutsbande bis heute, dass das Gesetz der Blutrache gilt. Menschen werden umgebracht, weil sie angeblich die Ehre der Familie verletzen. Immer wieder lesen wir auch heute noch von solchen sogenannten „Ehrenmorden“. Oder sie werden umgebracht, weil sie Opfer einer Rache werden, die überhaupt nichts mit ihnen zu tun hat, sondern vielleicht mit dem Konflikt eines Onkels, eines Cousins, eines Großonkels. Blutsbande - Blutrache.

Oder: Wir kennen aus unserer jüngeren Geschichte ein Denken, das weiterhin in den Untiefen unserer Gesellschaft sitzt, wie gerade aktuell deutlich wird: Im Namen der Überlegenheit der sogenannten arischen Rasse und des deutschen Blutes wird vor 80 Jahren der Zweite Weltkrieg geführt. 60 Millionen Tote sind zu beklagen. Die größten Morde aller Zeiten. Blutsbande - Rassenwahn.

Wie anders die Haltung, von der in den Evangelien erzählt wird!

Für Jesus und die Seinen zählen Blutsbande nicht. Für Jesus und die Seinen gilt eine andere Weltordnung – die des Reiches Gottes. Blutsbande, Familienzwänge, Vetternwirtschaft, völkischem Wahn und Nationalismus wird damit der Boden entzogen.

#### IV

Für die Christenheit spielen Blutsbande keine Rolle. Die Menschen, die zu ihr gehören, sind von ihrer Taufe an Weltbürgerinnen und Weltbürger. Sie leben globalisiert, von Anfang an in der Gemeinschaft aller, die sich auf Gottes neuer Welt ausrichten. Alle Menschen werden Brüder, werden Geschwister – Schillers Ode an die Freude ist keine neue Idee, sondern eine der Bibel. Diese Idee hat Jesus verkündet.

*Wer tut, was Gott will, der ist mein Bruder, meine Schwester und meine Mutter.*

Es fällt auf: Das Wort Vater fällt hier nicht. Das Haupt der Familie Jesu, der Familie Gottes, ist kein menschlicher Vater und keine menschliche Mutter. Sondern: Gott selbst. Die Bibel sagt: Gott ist wie ein Vater im Himmel, wie eine Mutter, die uns unsere Schritte lehrt und behütet (Hos.11,3). Die Familie Gottes steht in keines Menschen Macht.

Im Verständnis der Zeit Jesu ist die Abwesenheit des menschlichen Vaters ein symbolischer Ausdruck dafür, dass Gott selbst an diese Stelle der gesellschaftlichen Rangordnung tritt, und dass so kein Mensch mehr über dem anderen steht. Das gesellschaftlich anerkannte Oberhaupt fehlt, ist einfach nicht da. Wer das „Unser Vater im Himmel“ betet, wendet sich dem zu, der allen menschlichen Herrschern die Herrschaft entzieht und sie entmachtet. Das bedeutet: Die menschlichen Väter und Mütter, die sich als Teil der Familie Gottes verstehen, sind keine Machthabenden über andere, sondern sie sind Kinder Gottes, wie alle anderen auch. - Welch ein befreiender Gedanke für alle Mütter und Väter!

Die Absage an alle menschlichen Hierarchien ist ein Kennzeichen der Familie Gottes. Wir wissen es nur zu gut: Hierarchien entstehen in unserer Gesellschaft nicht nur unter Frauen und Männern, sondern auch unter Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, Jungen und Alten, Wohlhabenden und Armen, zwischen Nationen und Kulturen, Gebildeten und Ungebildeten, Erfolgreichen und Verlierern, Starken und Schwachen. Der Blick Jesu, mit dem er die Umstehenden ansieht, und die Haltung, mit der er sie zu seiner Familie, seinen Brüdern und Schwestern erklärt, hebt diese Unterschiede alle auf. Sie sind nicht weg. Aber der Eine ist nicht mehr wert als die Andere. Sie, die um ihn sind mit ihren Stärken und

Schwächen, ihren geradlinigen und krummen Lebenswegen, ihrer Kraft und ihrer Verzagtheit, sind bei Jesus alle gleich: gleich geliebt als Brüder und Schwestern.

Denn: Für Jesus entscheidet das Tun des göttlichen Willens. Darin ist Jesus ganz in seiner jüdischen Tradition zuhause. Das Tun überstrahlt und übertönt das, was man laut oder leise sagt, im Guten wie im Bösen.

Jesu Freund, Jesu Freundin ist, wer Gottes Willen tut. Im Zweifelsfall auch derjenige oder diejenige, die das als so genannte Ketzer oder Abweichler von der allgemein gültigen christlichen Lehre der Kirche tun. Womöglich sogar solche, die gar keine Christen sind? Kann nicht auch ein Andersgläubiger oder ein Atheist tun, was Gottes Wille ist? Ob sie sich selbst dann als Brüder und Schwestern Jesu bezeichnen würden wie Mahatma Gandhi, ist eine andere Frage.

Jesus lädt mit diesem „Ihr seid meine Brüder und Schwestern“ zu einer neuen Praxis ein. Er setzt die Regeln der Gesellschaft, des Patriarchats, der Blutsbande außer Kraft und sprengt mit dieser Einladung die menschengemachten Ordnungen. Denn Jesus will die Menschen für Gottes Reich gewinnen und begeistern. Für ein Leben als Schwestern und Brüder in Gottes Namen und im Geist Jesu.

Für die wachsende Christenheit muss das eine Botschaft gewesen sein, die sie als ein Wachrütteln in ihren mitwachsenden inneren Problemen gehört haben könnten, eine Korrektur in den entstehenden Gedankengebäuden. Denn mit Jesus ist weder das Interesse an dogmatischen Details der Trinitätslehre oder der Zweinaturenlehre oder der späteren konfessionellen Streitigkeiten zu begründen noch gar die oftmals gewaltsame Auseinandersetzung darüber. Vielmehr liegt mit dieser Erzählung auf der Hand: Prinzipienreiterei oder Fundamentalismus oder Kleingeistigkeit sind mit Jesus nicht zu verbinden.

Brüder und Schwestern Jesu sein, das heißt: Wir sind Weltbürgerinnen und Weltbürger. Wir entdecken Andere als Kinder Gottes. Wir reichen über unser Herkunftsfamilien und Herkunftsorte und -kulturen hinaus. Wir sind beschenkt mit: Wahlverwandtschaften! Amen.